

## „... immer voll von Bildern“



Erich Heckel, Holzchnitt nach einem Gemälde von Ernst Ludwig Kirchner, Umschlagseite des Kataloges „Künstlergruppe BRÜCKE“ zur Ausstellung in der Dresdener Galerie Arnold, September 1910 (Dube 177)

Als Erich Heckel nach Jahren der Verfolgung als „entarteter Künstler“ 1944 erleben musste, wie sein Berliner Atelier in Schutt und Asche versank, versuchte er, einen Rückzugsort, eine abgeschiedene, unauffällige Bleibe zu finden. In Hemmenhofen am Bodensee gab ihm ein Freund, von Beruf Architekt, Unterschlupf. Andere Künstler hatten denselben Schritt schon Jahre zuvor getan: Max Ackermann, Otto Dix. Auch sie zogen sich auf die Halbinsel Hōri in Sichtnähe der Schweiz zurück, suchten die Abgeschiedenheit, die Unauffindbarkeit, das innere Exil. Heckel zeichnete viel. Gemälde aber fehlen für das Jahr 1944. Leer die Staffelei. Keine Leinwand, keine Farbe. Und auch im folgenden Jahr entstanden lediglich drei Arbeiten, darunter die Landschaft „Am Untersee.“ Ein Bekenntnis: Er, der Stadtmensch aus Dresden und

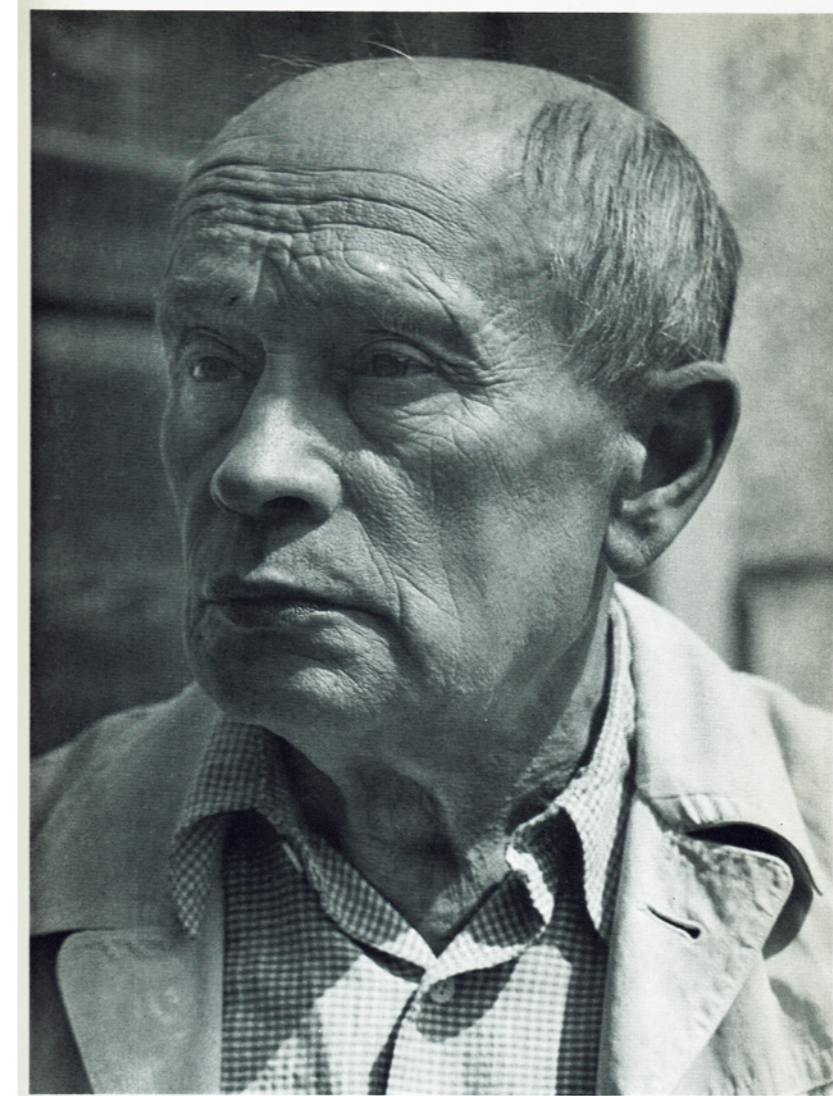
Berlin, der auch die Stille des Meeres von Nord- und Ostsee (Dangast, Osterholz) kannte, war angekommen. In der unmittelbaren Nachkriegszeit schlug er das Angebot, nach Berlin zurückzukehren und eine Professur an der Hochschule der Künste zu übernehmen, aus. Heckel und seine Frau Siddi verließen kaum noch ihre neue, ihre endgültige Heimat am Untersee. Lebhaften Anteil nahm er aber, als 1965 das Werkverzeichnis der Gemälde erarbeitet wurde. Ohne sein „hervorragendes Gedächtnis“ wäre das Vorhaben gescheitert. Der große Maler, der nie viel Aufhebens um seine Person gemacht hatte, reiste noch einmal und tat viel, um sein Werk zu erhalten, sein Verbleiben „in den Zeiten“ zu gewährleisten. Und irgendwie erlebte er noch, wie sich alles rundete.

Am 27. Januar 1970 ging eine bemerkenswerte Biografie zu Ende, geprägt von strahlendem Glanz und tiefen Rissen: Erich Heckel starb, fast 87 Jahre alt. Zu Beginn seines langen Weges stand ein Bekenntnis. Was er zu sagen hatte, teilte er am 15. Januar 1909 der Kunsthistorikerin Rosa Schapire auf blauem Büttenpapier mit: „... ich kann nicht gut über mich und meine Arbeit schreiben – bin auch immer voll von Bildern, Holzschnitten, was noch zu machen wäre ...“ Voll von Bildern, die ihm ein Leben lang den Stift, den Pinsel, den Geißfuß in die Hand zwangen. Und dann die andere Seite: Viele – sehr viele – seiner Werke gingen verloren. Dreimal traf sie ein hartes Schicksal: Als 1937 die Aktion „Entartete Kunst“ deutsche Museen plünderte auf der Suche nach Werken, die „nicht aus unserer Seele stammen“, wurden 729 Arbeiten beschlagnahmt, konfisziert, verhöckert, verbrannt. Nicht genug: Im Januar 1944 traf ihn ein weiterer Schlag: „Am 30. I. ist meine Wohnung in der Emserstraße restlos zerstört worden mit allem darin.“ Schließlich: Über 200 Gemälde, darunter zentrale Frühwerke, die er 1942 in ein bombensicheres Depot im Salzbergwerk Neu-Staßfurt bei Magdeburg ausgelagert hatte, überlebten das Inferno – um dann nach Kriegsende durch Brandstiftung vernichtet zu werden. Unfassbar! Andersorts ausgelagerte Grafik konnte Heckels Malerfreund Max Kaus retten. Gleichwohl ist sicher: Nur wenige Maler verloren so viele Werke. Und doch: Als am 15. September 1967 das Brücke Museum in Berlin eröffnet wurde, wusste der erste Direktor des Hauses, Leopold Reidemeister, wem er zu danken hatte: Es „erweist sich immer wieder, wieviel das Museum Erich Heckel und Frau Siddi Heckel schuldet.“ Und auch – was weniger bekannt ist – das Kupferstichkabinett der Staatlichen Kunsthalle Karlsruhe erhielt ein umfangreiches Konvolut druckgrafischer Raritäten, rückseitig mit einem rechteckigen

blauen Stempel „Stiftung Erich Heckel“ versehen. Schon am 16. Juli 1966 hatte Heckel dem Direktor Jan Lauts zugesichert, „wichtige Drucke aus der Brücke-Zeit und bis 1944 dem Hause zu geben“. Das geschah dann 1967 zusammen mit der Stiftung an das Brücke Museum in Berlin. Beide Häuser erhielten zentrale Werkgruppen, beginnend mit frühesten Arbeiten aus dem Jahre 1903. Eine kluge Entscheidung: die Verteilung auf zwei große Institutionen. Heckel war damals 84 Jahre alt, hatte keine Kinder und musste nach bittersten Verlust-erfahrungen für einen sicheren Ort sorgen. Gerade auch zu der Stadt und dem gewachsenen Kulturstandort Karlsruhe besaß Heckel eine tiefe Beziehung, geprägt von Dankbarkeit: Die hiesige Akademie der Bildenden Künste hatte ihn im Herbst 1949 – 66 Jahre alt und damit eigentlich jenseits der

Pensionsgrenze – auf die Professur für Malerei berufen. Fünfeinhalb Jahre – bis zum 31. März 1955 – setzte er ein Zeichen: Die neue, junge Generation sollte aufbrechen und unterrichtet werden von einem Vertreter jener Schaffenden, die sich schon einmal „Arm- und Lebensfreiheit“ erkämpft hatten. Genau der richtige Impuls nach dem Zweiten Weltkrieg. Heckel blieb vielen Studierenden in Erinnerung als ein „Mandarin, ein Weiser und ein charismatischer Lehrer“. Vor allem aber war er ein großer Künstler und ein glaubwürdiger Zeuge. Das ist er bis heute geblieben.

GERD PRESLER



Der späte Erich Heckel in Hemmenhofen, Foto: Fritz Eschen, 1950er-Jahre